**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 81 (2001)
**Heft:** 3

**Artikel:** "Clash of the cultures" : zur Archäologie einer Neurose
**Autor:** Fues, Wolfram Malte
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-166466

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Wolfram Malte Fues**

# «CLASH OF CULTURES»

## *Zur Archäologie einer Neurose*

*Der Westen fürchtet sich vor dem Islam. So sehr, dass er nach dem Abgang des realen Sozialismus in ihm manchmal den nächsten weltweiten Feind seiner Welt kommen sieht. Woher stammt diese Furcht, wo liegen ihre Wurzeln, aus welchen Vorstellungen welcher Bedrohung erwächst sie?*

Diese Furcht ist so alt wie die Begegnung zwischen christlichem und islamischem Kulturkreis. Zu verlieren scheint sie sich im Lauf des 18. Jahrhunderts, als die mit der Aufklärung einhergehende politische und militärische Modernisierung erweist, dass das osmanische Reich für Europa keine Gefahr mehr darstellt. Offenbar jedoch verliert sie sich nicht wirklich, sondern nimmt nur eine andere Gestalt an, die sie in ihren Grundzügen bis heute bewahrt.

1747 erscheint im Verlag von Friedrich Lanckischens Erben in Leipzig ein 144 Seiten starker Bericht über die «Barbarische Grausamkeit derer Türcken und Tartarn, gegen die in der Gefangenschafft sich befindende Arme Christen. Oder: Erstaunenswürdige Begebenheiten eines Teutschen Edelmanns, welche derselbe in seiner sieben-jährigen Sclaverey hat erdulden und ausstehen müssen». Dieser Edelmann hat das Unglück, schon bei seinem ersten Gefecht mit der türkischen Armee in Gefangenschaft zu geraten. *«Ich (...) kam einem teuffelischen Tartar in die Hände (...), und nachdem der Streit in einige Stille geraten, wurde ich zu noch zwey andern in Ketten gefesselt, und so wie eine Kuppel Hunde fortgeschleppet, bis wir gegen Nachts nach (...) kamen und in einen Säu-Stall mit einander gesperret wurden.»* (S. 6) Die Tartaren, der Späh- und Vortrupp des türkischen Hauptheeres, behandeln ihre Gefangenen wie Tiere. Das ist kein Wunder, gehen sie doch selber untereinander um wie Tiere. Der deutsche Edelmann stellt fest,

> *«dass dieses Tartar-Gesindlein sich bey dem Essen weder Tisch noch Tisch-Geräthe, an Tüchern, Tellern oder Messer bedienet; sondern wann unter ihnen einer etwas begehrte zu essen, gieng er hin zum Feuer, und risse sich ein Stück vom halb gebratnen Fleisch herunter, und biss darein wie ein Hund in ein Luder, gieng hin, schüttete einen guten Soff Küh-Milch hinein, und marschirte sodann wieder seines Weges. Oftmahls habe ich gesehen, dass sie sich nur hin an die Erde geworffen, allda hockend das ihre verschlucket (...). Hiebey haben sie unterweilen allerhand Schertz und Possen mit einander getrieben, wie Kälber oder Hunde; hat aber eines das andere nur ein wenig hart angefasset, da hat es ein Brüllen und Heulen verführet, als ob ihm die Lenden und Rückgrad eingebrochen (...). War dann das Gesindchen, zumahl das Weibs-Volck, gut mit einander, so fieng es in ihrem guten Muth an zu singen, und das gab einen natürlichen Laut, als ob die Wölffe heuleten.»* (S. 12 f.)

Dem tartarischen Gesinde der Türken fehlt offensichtlich vollständig, was schon für die frühe Aufklärung den Menschen zum Menschen macht: der Geschmack, *«in der eigentlichen Bedeutung des Worts (...) die Eigenschaft eines Organs (der Zunge, des Gaumens und des Schlundes), von gewissen aufgelöseten Materien im Essen oder Trinken spezifisch affiziert zu werden. Er ist in seinem Gebrauche entweder bloss als Unterscheidungs- oder auch zugleich als Wohlgeschmack zu verstehen (z. B. ob etwas süss oder bitter sei, oder ob das Gekostete (Süsse oder Bittere) angenehm sei» (Kant).* Im Geschmack überträgt sich das unmittelbar instinktive Wissen des Körpers von dem, was ihm zuträglich oder unzuträglich ist, in das Unterscheidungsvermögen der Vernunft, die zwischen dem, was sie auseinanderhält, zu vermitteln, es wertend zu beherrschen und es kraft dieser Herrschaft ihren Grundsätzen gemäss an- und umzuordnen weiss. Der Geschmack, *«une sorte d'instinct dont ils* [die ihn besitzen, Vf.] *ignorent la cause» (La Rochefoucauld),* trennt das Symbolische vom Realen, den Menschen

Radierung von Marcus Behmer

vom Tier. Das tartarische Gesindel besitzt ihn nach Auffassung seines deutschen Gefangenen nicht. Es schlingt sein Essen halbroh hinunter wie ein Hund ein Aas, das er für ein besonders begehrenswertes Futter hält, ohne sich irgendwelcher Mittel zu bedienen, die den tierisch realen Akt der Nahrungsaufnahme zu einem symbolischen und damit menschlichen kultivieren. Wie soll es auch des Symbolischen fähig sein, da ihm doch das ursprüngliche Symbol der Menschwerdung fehlt, die Sprache? *«Mit der Sprache eines Volkes muss man sich befassen, wenn man ein gerechtes und vernünftiges Volk aus ihm machen will.» (Diderot)* Wie will man aus einem Volk ein vernünftiges und damit menschliches Volk machen, wenn ihm alle Zeichen, alle Alphabete der Vernunft abgehen, wenn es in jeder Unterhaltung nur natürliche Laute, nur Gebrüll und Geheul hervorzubringen vermag?

### Menschliche Arbeit als Quelle allen Wertes

Türken sind nicht weniger grausam als Tartaren, aber klüger. Beweis: Der Handel auf einem türkischen Sklavenmarkt.

*«Mit der grössten Erstaunung habe ich wahrgenommen, dass man gantz entblösste Weibs-Bilder herbey geführet, dieselbe, ob kein Fehler an ihnen, aller Orten befühlet und betastet (...); Überdem mussten dieselben gehen, springen, lauffen und rennen wie die Pferde, um zu erfahren, ob dieselben gesund oder nicht gesund wären. Ich habe allhier mit gröster Hertzens-Betrübnis (...) gesehen, dass Christliche Eheleute getrennet, und der Mann dahin, die Frau aber dorthin verkauffet (...); Ich habe mit grossem Leydwesen erblicket, dass denen Müttern die Kinder von den Brüsten gerissen und gleich den Kälbern von denselben weg verkauffet worden; Ich habe vermerckt, wie sie keiner Person noch Würden geschonet, und ihnen ein Edelmann oder Priester so viel als ein gemeiner Bauer gegolten; Stärcke, Jugend und Geschicklichkeit hat allhier die Menschen meist feil und angenehm gemacht.»* (S. 47 f.)

Die Türken erkennen ihre Gefangenen zwar als Menschen an, billigen ihnen aber von allen symbolischen Ordnungen weder die moralische noch die familiäre noch die soziale, sondern nur die ökonomische zu, die Menschen allein als Arbeitskräfte, auf die optimale Relation von Aufwand für ihren Unterhalt und Ertrag ihrer Leistung hin beurteilt. Das ist eine für die Mitte des 18. Jahrhunderts überraschend moderne Auffassung. Schwingt in der Stimme des Erzählers bei aller *«Erstaunung»*, aller *«Hertzens-Betrübnis»*, allem *«Leydwesen»* nicht leise, aber unüberhörbar ein Ton empörter Bewunderung mit? *«Arbeit ist (...) das einzige allgemein gültige und auch das einzige exakte Wertmass oder der alleinige Massstab, nach dem man die Werte der verschiedenen Waren immer und überall miteinander vergleichen kann»*, wird es erst 1776 in *Adam Smiths* «Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations» heissen. Menschliche Arbeit als Quelle allen Wertes überhaupt bestimmt ihrer Quantität und Qualität nach das Mass des Nutzens, den man aus ihren Objekten ziehen kann, gleichgültig ob er sich nun auf deren eigenen Gebrauch oder auf ihren Eintausch gegen andere Objekte richtet. Dann aber erweitern sich die Möglichkeiten jedes individuellen gesellschaftlichen Subjekts parallel mit der Erhöhung der Arbeitsproduktivität, die sich in einer maschinenlosen Ökonomie nur über den Einsatz von Menschen als Maschinen erhöhen lässt, bei denen man vor allem anderen auf *«Stärcke, Jugend und Geschicklichkeit»* achtet. (*Adam Ferguson* wird schon in seinem 1766 erscheinenden «Essay on the History of Civil Society» vor einer rein auf den ökonomischen Nutzen sich gründenden Gesellschaft warnen, in der man schliesslich mit seinen Mitmenschen nicht anders handelt als mit seinem Vieh und seinem Boden.)

Die einfachen und klaren Regeln einer symbolischen Ordnung, die im Prinzip des ökonomischen Nutzens aufgeht, lassen sich leicht und rasch erlernen, sogar von einem deutschen Edelmann. Es gelingt ihm, sich seinem letzten türkischen Herren als Handelsreisender so nützlich zu machen und dadurch soviel Bewegungsfreiheit zu gewinnen, dass er mit dem «Kayserlichen Residenten» in Konstantinopel in Beziehung treten und damit seinen Freikauf und seine Freilassung erreichen kann. Glückliche Heimkehr, glückliche Heirat, glückliches Leben, und deshalb

*«wünsche zum Beschluss, dass der gütige und barmhertzige GOTT die unter dem harten Türckischen und Tartarischen Joch der Dienstbarkeit und Gefangenschafft annoch seufzenden Christen mit den Augen seiner Barmhertzigkeit ansehen, ihnen Gedult verleihen, und das aufgelegte Creutz selbst tragen helffen, auch denenselben Mittel zeigen wolle, wodurch sie wieder in ihre Freyheit gelangen können, damit also ihre Gefangenschaft auch endlich erreichen möge ein erwünschtes ENDE.»* (S. 72)

Ist die Geschichte damit wirklich zuende? Dem von uns bisher analysierten Text nach ja, aber nicht nach dem Buch, das ihn enthält. Es lässt nämlich nun einen Text ganz anderer Art unter einem ganz anders klingenden Titel unmittelbar, ohne jede weitere Erläuterung und Rechtfertigung folgen:

*«Kurtzer Entwurf des Glaubens und der Religion derer Türcken, Nebst beygefügter Nachricht von den Türckischen Priestern und Ordens-Geistlichen, und wie dieselben das gemeine Volck unter dem Schein der Andacht betrügen; Ferner: Eine Beschreibung der vornehmsten Staats- und Kriegs-Bedienten der Türcken, derselben Sitten, Policey und andern Gebräuche.»*

Die Vernunft der Aufklärung findet, wo es ihr um die Vergewisserung ihres Wissens geht, nur Geschmack an einem doppelten Verfahren. (Ab)wertende Zentralperspektive und revidierend ausbreitendes Panorama müssen einander entsprechen. Die Türken sind ihren christlichen Gefangenen gegenüber grausam und inhuman. Aber sie sind es auf

eine höchst konsequente, effiziente, erfolgreiche Weise. Wo mag die Wurzel dieses Erfolgs liegen? In ihren Sitten und Gebräuchen? In ihren militärischen, politischen, sozialen Einrichtungen? Oder am Ende gar in ihrer Religion?

### Oberstes Gebot: gesellschaftlicher Zusammenhalt

*«Die Türcken haben nicht mehr denn 8. Gebote, davon lautet das erste also:*

*Gott hat alle Dinge geschaffen, derohalben muss man an Ihn glauben; auch gleichergestalt muss man glauben an seinen Propheten Mahomet, dass er von Gott gesandt sey.*
*Das ander Gebot lautet also: Ein jeder soll seinen Vater und Mutter mit gröster Liebe, Treu und Reverentz verehren.*
*Das dritte Gebot: Ein ieder soll dasjenige nicht thun, was er ihm nicht von andern will gethan haben.*
*Das vierdte Gebot: Ein ieder soll sich zu gebührender Zeit und verordneter Stunde in der Kirche befinden.*
*Das fünfte Gebot: Ein ieder Türck soll einen Monat fasten.*
*Das sechste Gebot: Ein ieder soll nach seinem Vermögen und Gütern, Stand und Wesen, von seinen Gütern opffern und Allmosen geben.*
*Das siebende Gebot: Man soll sich in den Ehestand begeben, auch die Ceremonien und Gebräuche so viel möglich halten.*
*Das achte Gebot: Niemand soll tödten, er sey denn dazu geordnet, oder genöthiget.»* (S. 88 f.)

Was für eine nüchterne, verständige, praktische Religion! *«Alle Religionen beruhen»*, schreibt *Friedrich II.* von Preussen 1752 in seinem «Politischen Testament», *«(...) auf einem mythischen, mehr oder weniger unsinnigen Grundgedanken»*. Der Grundgedanke des Islams, wie ihn unser unbekannter Verfasser aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts versteht, scheint so wenig unsinnig wie möglich zu sein. Er beschränkt sich im wesentlichen auf jene Momente, die der Vordenker des Deismus, *Edward Lord Herbert von Cherbury,* schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts für die tragenden Pfeiler aller natürlichen, aus der Natur des Menschen zwanglos sich ergebenden Religion erklärt hat: Glaube an das Dasein Gottes, Pflicht zu seiner Verehrung, Einhaltung gewisser moralischer Maximen als über sie entscheidender Tatbeweis, Gewissheit der Wiedervergeltung im Jenseits nach seiner Massgabe. Der Offenbarungsgehalt dieses Islams erschöpft sich in dem eigentlich keiner Offenbarung bedürftigen physikotheologischen Gottesbeweis; im übrigen enthält er weder Mythen noch Wundergeschichten, sondern Gesetze, die erste Regeln für das Zusammenleben der Menschen in symbolischer Ordnung zwingend vorschreiben, ihnen deren weitere geschichtliche und gesellschaftliche Ausgestaltung aber freistellen.

Als wollte er den Islam auf einen solchen Deismus hin überprüfen, interessiert sich der anonyme Verfasser des «Kurtzen Entwurfs» im folgenden vor allem für die Antworten auf zwei Fragen: Wie wirkungsvoll äussert sich die Verehrung Gottes im täglichen Leben der Türken? Welcher moralischen Maxime gehorchen sie zuerst und zunächst, um diese Verehrung praktisch zu beweisen?

*«Die Türcken haben Kirchen gleichwie die Christen, schön und wohl gebauet, mit hohen Thürmen, mitten um den Turm ist ein runder Krantz oder Gang, darauf ihre Pfaffen steigen, und das Volck zur Kirchen rufen, welches sie des Tages fünf mahl thun (...) In ihren Moscheen siehet man keine Bilder noch Gemählde, sondern allein hin und wieder (...) stehen in ihrer Sprache folgende Worte geschrieben: Es ist kein stärckerer, als Gott allein, und er ist ein einiger ewiger Gott.*
*Wenn nun (...) ihr Priester das Volck in die Moschee berufft, steiget er auf den Krantz des Thurms, hält mit beyden Händen die Ohren zu, und schreyet mit heller Stimme dreymahl folgende Worte: Gott ist allein allmächtig. So bald die Türcken diese Worte vernommen, kommen sie in die Kirche, ehe sie aber hinein gehen, waschen sie sich am gantzen Leibe rein und sauber, so wohl Männer als Weiber, und dieses geschiehet fast an allen Gliedmassen des Leibes dreymahl. Unter währendem Waschen sprechen sie nachfolgende Worte: Ehre sey meinem Gott.»* (S. 101 ff.)

Was für eine rationale, hygienische, didaktische Religion! Auf dem Wort und nichts als dem Wort beruhend, versperrt der Islam Einbildungskraft und Phantasie, allem zu Mythen und Wundergeschichten

> Alle kulturell erfolgreiche Vergesellschaftung, weiss der Islam, hängt vom sozialen Frieden ab.

verführendem Bilderdienst Tür und Tor. Den Zugang zum Wort regeln Disziplinen, die das Körperäussere betreffen und von ihm her das Körperinnere durchziehen. Fünfmal am Tag erinnert sie ihre Angehörigen daran, dass sie alle Teil weniger einer Glaubens- als einer Verhaltensgemeinschaft sind, die durch den Respekt und den Gehorsam gegenüber einer ununterbrochen wiederkehrenden Ordnung gebildet und gesichert wird. Nicht genug damit:

*«Was der Türcken Allmosen geben anlänget, ist zu wissen, dass einem ieden unter ihnen durch das Gesetz Mahomets befohlen ist, einem ieden Bettler nach Vermögen das Allmosen zu reichen: Dahero auch reiche und wohlhabende Personen denen Armen viel Gutes erzeigen, auch ihre Knechte und Diener zu denen benachbarten armen Leuten schicken und nachfragen lassen, ob sie eines Allmosens bedürfftig seyn. Sie halten auch dafür, dass das Allmosen-Geben das gröste Gott wohlgefällige werk sey, lehren auch, dass der Mensch durch fleissiges Allmosen geben von aller Trübsal und Widerwärtigkeit erlediget werde.»* (S. 104 f.)

Was für eine politisch und sozial kluge und weitsichtige Religion! *«Die Bande, die eine Gesellschaft zusammenhalten, beruhen auf gegenseitigen Diensten; wenn aber diese Gesellschaft aus mitleidlosen Seelen zusammengesetzt sein sollte, sind allerdings alle Bindungen gelöst, und man kehrt in den Zustand blos-*

*ser Natur zurück, in dem das Recht des Stärkeren über alles entscheidet»*, schreibt Friedrich II. am 3. April 1770 an *D'Alembert*. Alle kulturell erfolgreiche Vergesellschaftung, weiss dieser Islam, hängt vom sozialen Frieden ab, und wenn man ihn schon nicht durch gegenseitige Dienste begründet, die zu ökonomischer Gleichheit führen, dann mindestens in einer Dienstverpflichtung der Reicheren gegenüber den Ärmeren, die ökonomischen Ausgleich schafft und die Kluft zwischen beiden nie so breit werden lässt, dass *«das Recht des Stärkeren über alles entscheidet»*. Wie ernst diese Verpflichtung zu nehmen ist, geht daraus hervor, dass *«der Mensch durch fleissiges Allmosen geben von aller Trübsal und Widerwärtigkeit erlediget werde»*, dass also sein künftiges, jenseitiges Leben von dem Eifer abhängt, mit dem er ihr Gebot erfüllt hat.

### Fehlende Kategorie der Individualität

Der Grundbegriff der christlichen Moderne lautet Einsicht (Theorie), der Grundbegriff des ihr begegnenden Islams lautet Ergebung (Moral). Dem modernen christlichen Europa schwebt in der Idee von der Humanisierung des Menschen eine Gesellschaft vor, in der jedes Individuum sich zum Subjekt einer eigentümlichen Sinntotalität religiöser oder philosophischer, politischer oder künstlerischer Natur macht, um in eben deren Erwerb ihre Historizität, ihre Bedingtheit und Vergänglichkeit einzusehen und diese Einsicht zum Ausgangspunkt gesellschaftlicher Kommunikation zu machen. Die islamische Welt hingegen, wie unser Buch sie auffasst, sieht in jedem Individuum nicht mehr als das Subjekt allgemeiner, zu seinem kulturellen, politischen und sozialen Überleben notwendiger Gesetze moralischen Verhaltens, über die hinaus es sein persönliches Leben bis hin zu tartarischer Barbarei nach Zufall und Willkür gestalten kann. Sie kennt also gar keine Individualität in unserem Sinne, was die Entstehung verschiedenartigster Charaktere nicht hindert, sondern fördert.

Der Erzähler der «Barbarischen Grausamkeit» verachtet die Unmenschlichkeit der Tartaren, weil sie hinter alle Humanisierung bis ins Tierische zurückfällt, der Erzähler des «Kurtzen Entwurfs» bewundert die praktische Inhumanität der Türken, weil sie alle Humanisierung an rationaler Präzision und ökonomischer Effizienz übertrifft. Verachtung und Bewunderung gehen eine unmittelbare, unhinterfragte, unbewältigte Synthese ein. Ist diese Synthese im Untergrund des europäischen Selbst- und Geschichtsbewusstseins vielleicht heute noch wirksam? «Merkwürdige Doppelgesichtigkeit der Ayatollah-Republik», wundert sich *Oliver Fahrni* in der «Weltwoche» vom 2. März 2000:

*«Hier Theokratie, Herrschaft des obersten Korangelehrten, mordende Sicherheitsdienste, Märtyrerkult, verfolgte Minoritäten wie die Bahai, systematische Menschenrechtsverletzungen, religiöse Sondergerichte, Zensur, gepeinigte Intellektuelle, repressive, puritanische Moral – kurzum orientalische Despotie. Dort Demokratisierung, Wahlen, eine unbotmässige Presse (...), eine aktive Rolle der Frauen im öffentlichen Leben, feiernde, diskutierende, selbstbewusste Bürger, ein hohes Ausbildungsniveau, die Selbstorganisation der Gesellschaft – kurzum die dynamischste (...) Gesellschaft zwischen Pakistan und Mittelmeer.»*

So ist es, würde ihm der unbekannte Arrangeur unseres Buches beipflichten: Hier in kulturfeindlichen Traditionen erstarrte Barbarei, dort in rationalen und effizienten Kommunikationsformen sich symbolisierende Modernität. Beide Seiten gehören dieser Ansicht nach in einer islamischen Gesellschaft nicht zufällig, sondern notwendig zusammen. Einem Subjekt-Konzept, das sich auf allgemeine, prinzipielle Kategorien kultureller Symbolisierung beschränkt, geht der Sinn für eine Sinngebung ab, die auch noch das Besondere, Private, Persönliche gesellschaftlich und geschichtlich zu konkretisieren und zu disziplinieren sucht. Der islamischen Gesellschaft, wie sie sich den Augen unserer beiden Zeugen aus dem 18. und dem 20. Jahrhundert darstellt, fehlt die Kategorie der Individualität und damit eine Moderne in christlich abendländischer Bedeutung. Folglich bedarf sie auch keiner Post-Moderne, keiner Dekonstruktion des Subjekts, keiner Entkoppelung von Allgemeinheit und Besonderheit, Öffentlichkeit und Privatheit, um sich für die Sozio-Ökonomie der «Glokalität», der plötzlichen und gelegentlichen, ebenso rasch geschlossenen wie gelösten Verbindung von Globalität und Lokalität tauglich zu machen. Wenn es ihr gelingt, die Freiräume zu revolutionieren, die sie dem Fehlen des Individualitäts-Konzepts verdankt, sie von der orientalischen Despotie auf die virtuelle Ökonomie mit allen ihren industriellen und sozialen Konsequenzen umzupolen, könnte sich die westliche Welt auf dem Boden ihrer eigenen Erfolgsgeschichte von jenen Kräften in den Schatten gestellt und überholt finden, die sie bis zum äussersten bekämpft, verachtet und schliesslich für besiegt gehalten hat. Der Widerspruch zwischen Barbarei und Fortschrittlichkeit, den sie dem Islam vorhält, verdeckt und vergegenwärtigt ihr den eigenen zwischen ihrer Modernität und ihrer Aktualität. Ihre Furcht vor ihm gründet in ihrer Furcht vor sich selbst und ihrer Zukunft. ✦

*Wolfram Malte Fues, geboren 1944, Prof. Dr., lehrt Neuere Deutsche Literatur sowie systematische und historische Epistemologie an der Universität Basel. Publikationen zum deutschen Roman von der Aufklärung bis zur Gegenwart, zum Diskurs der Geschlechterdifferenz in der deutschen Aufklärung, zur klassischen und zur modernen Ästhetik, zur Postmoderne und zur Wissenschaftstheorie.*